Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien

München
Juli/Aug. 1991
25. Jahrgang, Nr. 7/8

Karin von Schweder-Schreiner

Übersetzer aus acht Ländern trafen sich in Berlin

Vom 19. bis 21. August 1991 fand im Literarischen Colloquium Berlin ein internationales Übersetzertreffen statt. An der Finanzierung und Durchführung waren neben dem LCB das Goethe-Institut, der Berliner Senat sowie das Berliner Künstlerprogramm des DAAD beteiligt, die Koordination hatte Karin Graf übernommen. Eingeladen und gekommen waren aus dem Deutschen übersetzende Kollegen und Kolleginnen aus Portugal, Spanien, Frankreich, USA, Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei sowie aus den entsprechenden Sprachen übersetzende deutsche Kollegen, außerdem vorwiegend aus dem Hochschulbereich stammende Referenten, die zu den unterschiedlichsten Themen (Aus- und Fortbildung, Sondersprachen, Übersetzungstheorien, Forschungsprojekte, Verbandsarbeit, etc.) vortrugen. Daneben waren Workshops für die einzelnen Sprachen angesetzt, die zu praktischer Arbeit an Texten und weiterem Informationsaustausch genutzt wurden. Speziell die Arbeitsgruppen des osteuropäischen Raums waren dankbar für die nun endlich ungehinderte Möglichkeit zum Gespräch und Austausch. In den zum Teil sehr kontrovers geführten Diskussionen im Anschluß an die Referate erwies sich wieder einmal, daß zwischen Theorie und Praxis des Übersetzens breite Kluften liegen. So waren deshalb auch nicht unbedingt neue theoretische Erkenntnisse der große Gewinn, den die Teilnehmer des Berliner Treffens mit auf den Heimweg nahmen, sondern Impulse aus der Begegnung mit Kollegen, dem persönlichen Kennenlernen und der praktischen Arbeit. Man traf Vereinbarungen, einander künftig zu informieren, Kollegen aus der Klemme zu helfen und weitere Initiativen zu entwickeln, die etwas aus der Isolation des Übersetzerdaseins herausführen. Daß ein großes Bedürfnis nach solchen Diskussionsforen und Austauschmöglichkeiten besteht, bewies u.a. die Teilnahme etlicher aus dem Russischen übersetzender Kollegen, die sich spontan zu einer Arbeitsgruppe zusammenfanden, obwohl dies in der Programmplanung nicht vorgesehen war. Fazit: Schafft viele neue internationale Übersetzertreffen! – Das Goethe-Institut wird übrigens eine Dokumentation des Berliner Treffens veröffentlichen und über seine Auslandsinstitute verbreiten.

Burkhart Kroeber

Erfahrungen beim Übersetzen „über die Bande"

(Vortrag, gehalten am 20. August 1991 im Literarischen Colloquium, Berlin)

In den letzten Jahren ist es mir immer öfter passiert, daß ich, anstatt wie gewöhnlich von der Ausgangssprache direkt in die Zielsprache zu übersetzen, zunächst den Umweg über eine dritte Sprache nehmen mußte, um von dort aus – oder jedenfalls mit dem, was ich dort gelernt hatte – ans Ziel zu gelangen. Mit anderen Worten, ich mußte indirekt übersetzen oder gleichsam „über die Bande spielen", um es mit einem Ausdruck aus dem Billard zu sagen. Und zwar immer dann, wenn der zu übersetzende Text sich mit Elementen aus einer anderen Sprache, Sprechweise oder Kultur anzureichern, sie zu imitieren oder mit ihnen zu spielen versuchte – was in einer Literatur wie der heutigen italienischen ziemlich oft der Fall ist.

Ich meine hier gar nicht nur den Extremfall der Übersetzung von Ecos *Name der Rose,* der insofern ganz untypisch war, als es dabei in größerem Maße als sonst darum ging, das Spiel des Autors *mit-* und *weiterzuspielen,* d.h. die Zahl der sprachlichen und kulturellen Masken, die sich der Autor aufgesetzt hatte, um eine speziell deutsche Maske zu vermehren – zumal der fiktive Erzähler ja nicht nur ein spätmittelalterlicher, sondern ein *deutscher* Mönch war. Das Phänomen betrifft weit mehr als nur ein einzelnes Buch, es ist vielleicht charakteristisch für einen namhaften, wenn nicht den namhaftesten Teil der erzählenden Literatur im heutigen Italien – wo der Terminus „postmodern" nicht, wie bei uns, sofort alle feinfühligen Literaten aufstöhnen läßt, sondern ebenso ernst genommen wird wie zum Beispiel in der Kunstgeschichte der Gattungsbegriff „Manierismus" (der hierzulande bezeichnenderweise auch leicht anrüchig klingt).

Eine Literatur, die sich ihrer historischen Spätzeitlichkeit bewußt ist, die zum großen Teil von hochgebildeten, mit der Literaturgeschichte seit der Antike wohlvertrauten Autoren geschrieben wird und die zudem bemüht ist, ihren traditionellen Provinzialismus zu überwinden, um sich als eigenständige Strömung in einer modernen, westlich geprägten Weltliteratur zu behaupten – eine solche Literatur steht der Poetik des allusiven Spiels mit Zitaten, Montagen und Collagen, nach Möglichkeit in ironischer Brechung, naturgemäß sehr viel offener gegenüber als eine auf Selbstvergewisserung und kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Befindlichkeit zielende Literatur wie die deutsche der letzten Dekaden. Auf die Frage nach seinem Verhältnis zur Ironie sagte Calvino einmal in einem Interview mit dem Österreichischen Rundfunk, einem der letzten vor seinem Tod: „Ach, wissen Sie, wir schreiben doch heute im Grunde alle mit einem *clin d'oeil*" (Augenzwinkern).

Dennoch hatte ich beim Übersetzen von Calvino nie das Gefühl, ich müßte „über die Bande" übersetzen, da die für seine Texte charakteristische, geradezu kristalline Klarheit dafür sorgte, daß eine möglichst textnahe, wortgetreue Übersetzung genügte, um den Anspielungsreichtum, das Spiel mit fremden Federn, die augenzwinkernde Imitation oder Paraphrase von Schreibweisen anderer erkennbar und annähernd adäquat wiederzugeben. Calvinos Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht,* um nur dieses Beispiel zu nennen, enthält zwar eine ganze Musterkollektion von Schreibweisen des zwanzigsten Jahrhunderts – vom russischen Revolutionsroman der zwanziger Jahre über den phantastischen Realismus nach Art von Kafka bis zum nordamerikanischen Campus-Roman nach Art von Saul Bellow, vom Nouveau Roman à la Robbe-Grillet über den französischen Gangsterkrimi und den internationalen Agententhriller bis zum knisternd erotischen Familienroman aus Japan, von der Spiegel-Labyrinth-Konstruktion à la Borges zum magischen oder mythischen Realismus à la García Márquez oder Juan Rulfo –, aber es handelt sich immer nur um Fragmente von Erzählungen *à la manière de* ... oder *im Stil von* ..., d.h. um subtile Parodien oder hommageartige Imitationen nicht so sehr bestimmter einzelner Autoren, sondern ganzer Autorenfamilien oder Schreibtraditionen, so daß es beim Übersetzen meistens genügte, sich einen bestimmten Tonfall anzulesen, um dann einfach so treu wie möglich das wiederzugeben, was dastand.

[Dasselbe gilt auch für Calvinos nachgelassene Erzählungen über die Sinne, deren mittlere und titelgebende, *Unter der Jaguar-Sonne,* in der es um den Geschmackssinn geht, als Ich-Erzähler einen älteren Bildungsbürger hat, der so bildungsbürgerlich-gepflegt und manchmal auch so bildungsbürgerlich-hochgestochen daherredet, daß ich auf der Suche nach einem geeigneten sprachlichen Vorbild ein paar Tage lang Thomas Mann gelesen habe, um den Ton draufzukriegen.]

Anders steht es bei Texten, die ganz bewußt als Collagen im Sinne von Max Ernst angelegt sind, d.h. als ironische Verschraubungen oder Montagen von harten Zitatkernen „mit verschwimmenden Rändern" oder auch von entstellten, alterierten Zitaten, wie es häufig in Ecos zweitem Roman, *Das Foucaultsche Pendel,* der Fall ist. Hier muß man, um den richtigen Ton zu treffen, natürlich das Originalzitat erst einmal haben, um es dann verändern oder an den Rändern verschwimmen lassen zu können. So ist zum Beispiel ein langer Einschub im *Pendel,* in der Romanfiktion eine literarische Fingerübung des Protagonisten Jacopo Belbo, durchsetzt von lauter Anfangssätzen berühmter Romane. Es handelt sich – in dieser Reihenfolge – um die Anfänge von:
1.) Paul Nizans *Aden-Arabie* („J'avais vingt ans. Je ne laisserais personne dire que c'est le plus bel âge de la vie" – bei Eco: „Avevo *trent'*anni e non permetterò a nessuno di dire che questa é la più bella età della vita", zu deutsch: „Ich war dreißig Jahre alt, und ich werde niemandem erlauben zu sagen, dies sei das schönste Lebensalter");
2.) Prousts *Recherche* („Longtemps, je me suis couché de bonne heure" – Eco: „A lungo mi sono coricato di buon'ora" – Eva Rechel-Mertes: „Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen" – so von mir übernommen, obwohl ich lieber bloß „Lange bin ich ..." geschrieben hätte);
3.) Elio Vittorinis *Conversazione in Sicilia* („Io ero, quell'inverno, in preda ad astratti furori" – bei Eco: „Quell'estate ero in preda ad ..." (dazu schreibt er in einem Brief an seine Übersetzer: „Kann durch ein analoges Zitat ersetzt werden", aber auch sein amerikanischer Übersetzer Bill Weaver übersetzt wörtlich: „That summer I was seized by abstract rages"; die deutsche Übersetzung *[Gespräch in Sizilien,* Bibl. Suhrkamp, z.Zt. vergriffen] ist allzu frei und somit hier nicht zitierbar, daher lautet meine wörtlich: „In jenem Sommer war ich von abstrakten Leidenschaften ergriffen");
4.) folgt eine ganze Seite Collage aus Meyrinks *Golem* (wozu Eco schreibt: „Kann auch aus dem Italienischen übersetzt werden, funktioniert trotzdem"), schließlich der Anfang von Musils *Mann ohne Eigenschaften* („Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu" – Eco: „Sull'Atlantico un minimo barometrico avanzava in direzione orientale incontro a un massimo incombente sulla Russia" – also ein einziger flüssiger, unaufgeteilter Satz, daher meine Kompromißlösung: „Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum, es wanderte ostwärts *zu einem* über Rußland lagernden Maximum").

Es würde zu weit führen, wollte ich hier auch die Zitatcollage aus Meyrinks *Golem* darlegen, ich begnüge mich mit dem Hinweis, daß ich damals fast zwei ganze Tage lang das Buch las, um insgesamt etwa fünf Stellen zu finden, und als ich sie schließlich gefunden und halbwegs vertretbar eingebaut hatte, sagte mir Eco, ich solle die Zitate doch bitte nicht allzu wörtlich bringen, sein Belbo zitiere nur aus dem Gedächtnis und nicht wie ein deutscher Philologe ...
Zum Glück hat der Autor die Herkunft der vielen eingebauten Zitate bereitwillig seinen Übersetzern mitgeteilt (es wäre auch anders kaum möglich gewesen, sie alle zu finden). Wenn beispielsweise im selben Roman der erste Übungstext, den Belbo auf seinem soeben erworbenen Computer schreibt, mit den Worten beginnt:

> *O che bella mattina di fine novembre, in principio era il verbo, cantami o diva del pelide Achille le donne i calavier l'arme gli amori. Punto e va a capo da solo. Prova prova prova parakalò ...,*

so präzisiert Eco in einem umfangreichen Begleitbrief „an meine Übersetzer", daß es sich bei dem ersten Halbsatz um ein „ironisches Zitat aus dem Anfang des ersten Kapitels von *Der Name der Rose"* handelt, und fährt dann fort: „Es folgen Zitate aus dem Anfang des Johannes-Evangeliums, der Ilias und des *Orlando furioso.* Können durch andere Schulerinnerungen ersetzt werden."
Damit ist das ganze Problem schon im Kern umrissen: die Anfänge des Johannes-Evangeliums („Im Anfang war das Wort") und der Ilias („Singe, o Göttin, den Zorn des Peleiden Achilles") wird man auch im deutschsprachigen Kulturraum noch einigermaßen leicht erkennen (und das Selbstzitat aus dem *Namen der Rose* ist für den Übersetzer des ersten Eco-Romans kein Problem), aber das Ariost-Zitat dürfte für Nichtitaliener kaum den gleichen Bekanntheitsgrad haben. Zwar schreibt Eco, die Zitate könnten „durch andere Schulerinnerungen ersetzt werden", aber es wäre ja wohl ziemlich unsinnig, wollte man etwa das Ariost-Zitat in der deutschen Übersetzung durch, sagen wir, ein Zitat aus einer Ballade von Schiller ersetzen; das könnte zwar eine glaubwürdige „Schulerinnerung" für einen deutschen Belbo sein, aber kaum für die Figur des italienischen Originals – denn ich glaube nicht, daß ein Italiener wie Belbo (oder wie Eco) z.B. Schillers „Glocke" oder den „Taucher" kennt (jedenfalls sind sie ihm keine vertrauten Texte).
Der Übersetzer muß also auch in diesem Punkt – wie im sprachlichen und stilistischen – eine doppelte Loyalität und Treue anstreben: einerseits Treue zum Original, das heißt in diesem Fall größtmögliche Glaubwürdigkeit der Figuren auch in der Übersetzung (Belbo muß ein glaubwürdiger *italienischer* Intellektueller bleiben), andererseits Loyalität gegenüber dem Leser, der zwar sicher gefordert, aber nicht *über*fordert werden sollte, d.h. der das literarische Zitatenspiel erkennen und wenn möglich genießen können sollte, auch wenn er nicht immer jede Anspielung mitbekommt.
Diese doppelte Treue läßt sich nun aber, genau wie auf der sprachlich-stilistischen Ebene, nur durch Kompromisse erreichen. So habe ich mich dafür entschieden, möglichst selten italienische Literaturzitate durch deutsche zu ersetzen, um das Bild der Originalfigur möglichst wenig zu verändern (also Ariost bleibt Ariost, Leopardi Leopardi und Manzoni Manzoni, auch wenn dann die meisten Leser das Zitat nicht verstehen, ja nicht einmal merken werden, daß es sich um ein Literaturzitat handelt); zugleich aber habe ich, um erkennbar zu machen, was für ein Spiel der Autor treibt, an passenden Stellen hin und wieder ein paar typische Zitate aus dem deutschen Bildungsgut eingefügt.
Die angeführte Stelle lautet daher in meiner Übersetzung:

> Oh, welch klarer spätherbstlicher Morgen Ende November, im Anfang war das Wort, singe mir Muse den Zorn des Peliden, habe nun ach, die Frauen die Ritter die Waffen die Lieben, in alten Maeren wunders viel geseit. Punkt und Absatz geht von allein. Probieren geht über Studieren, parakalò ...*

Erläuterungen

- „Es war ein klarer spätherbstlicher Morgen gegen Ende November": so vor zehn Jahren meine Übersetzung von „Era una bella mattina di fine novembre" (Konnotation November = schöner Herbst);
- *„Im* Anfang": so Luther, nicht *„Am* Anfang";
- „Singe mir, Muse ...": so *meine* Schulerinnerung an Johann Heinrich Voß (hier handelt es sich, anders als in Ecos Original, um einen Verschnitt der Anfänge von Ilias *und* Odyssee: „Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiaden Achilles" und „Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes" – also eine Art Instant-Homer);

* William Weavers Übersetzung (in *Foucaults Pendulum,* New York/London 1989): *O what a beautiful morning at the end of november, in the beginning was the word, sing to me, goddess, the son of Peleus, Achilles, now ist the winter of our discontent. Period, new paragraph. Testing testing parakalò ...*

– „habe nun ach“: Belbo hat Goethes „Faust“ an anderer Stelle zitiert, der Einschub ist also nicht ungerechtfertigt;
– „in alten Maeren ...“: das Zitat aus dem Anfang des Nibelungenliedes war eine Idee, die aus dem Lektorat kam und die ich gern aufgegriffen habe;
– „Probieren geht über Studieren“: ist natürlich keine korrekte Übersetzung, von „Prova prova prova“, sondern eine freihändige Erfindung, angeregt durch das Wort „Probe“;
– mit „parakalò erfolgt schließlich wieder die Rückkehr zum Original.

Dies alles sind freilich Fälle, in denen es letzten Endes nur um die literarisch richtige Wiedergabe von Anspielungen und Zitaten geht, die einer fremden Sprache entnommen oder einer fremdsprachlichen Fassung nachgeahmt werden müssen, und insofern ähnelt es noch dem Problem des Übersetzens etwa der Bibelzitate in einem Roman wie *Der Name der Rose,* wo man sich entscheiden muß, ob man die lateinische Fassung des Hieronymus nachbildet oder die – in der Romanfiktion anachronistische, dem deutschen Leser aber vertraute – Fassung von Martin Luther nimmt (oder ob man gar einen Verschnitt aus beiden macht, wie ich es an einigen Stellen getan habe).
Im schlimmsten Fall, etwa beim Übersetzen von offenen oder versteckten Parodien, seien es solche auf literarische Texte aus anderen Sprachen oder auf bestimmte Jargons (wie in Ecos Parodien-Band „Platon im Striptease-Lokal“, Hanser 1990, der u.a. Parodien auf Nabokovs „Lolita“, auf Robbe-Grillet und auf diverse Wissenschaftsjargons enthält), kann man dabei in die Zwickmühle geraten, daß man als idealer Übersetzer eigentlich den Stil der gängigen *Übersetzungen* des parodierten Textes bzw. die *Marotten* des parodierten Jargons mitparodieren müßte, was jedoch leicht dazu führen kann, daß man dann von Kritikern und Lesern als „schlechter Übersetzer“ bekrittelt wird.
[Tatsächlich hat mir Umberto Eco einmal geraten, beim Verdeutschen von Calvinos *Reisendem in einer Winternacht* gewisse parodistische oder parodie-nahe Texte auch ein bißchen als Parodien auf die gängigen deutschen Übersetzungen ihrer Vorlagen zu übersetzen; was ich dann aber nur an sehr wenigen Stellen getan habe, weil ich in den meisten Fällen viel zu weit von Calvinos Original hätte abweichen müssen; in einem anderen Fall habe ich mir einmal erlaubt, durch eine Häufung von lateinischstämmigen Fremdwörtern (die man ja bloß wörtlich aus dem Italienischen zu übernehmen braucht) eine kleine Parodie auf den modernen psycho-soziologischen Fachjargon einzubauen – ein mexikanischer Caballero entflieht einer vielköpfigen, lärmenden Damengesellschaft, „um sich für einen Moment aus jener Atmosphäre zu befreien, in welcher die triumphale Prädominanz der Frauen seine chevalereske Sicherheit in der männlichen Suprematie zu erschüttern drohte“ –, und prompt mopste sich eine Kritikerin in der FAZ wegen meiner „so komisch auf dem Kothurn daherstelzenden Sprache“ ...].

Im letzten Jahr ist mir jedoch das indirekte Übersetzen „über die Bande“ noch auf einer ganz anderen Stufe begegnet, nämlich als ich mich unversehens mit der Aufgabe konfrontiert sah, einen umfangreichen Roman aus dem Englischen zu übersetzen, noch dazu aus dem viktorianischen Englisch des 19. Jahrhunderts, nämlich den 350 Seiten dicken und dennoch unvollendeten letzten Roman von Charles Dickens *The Mystery of Edwin Drood,* einen Kriminalroman, den der Autor bei seinem plötzlichen Tod im Juni 1870 gerade erst bis zur Hälfte fertiggestellt hatte. Zu dieser Übersetzung bin ich ein bißchen wie die Jungfrau zum Kind gekommen: Ich wollte das neue Werk der beiden im Duo schreibenden italienischen Autoren Fruttero & Lucentini übersetzen, die ich sehr schätze, und da dieses Werk eine höhere Art von Vollendung des unvollendeten letzten Dickens-Romans darstellt, in die der Dickenssche Text ungekürzt (und in einer sehr guten italienischen Übersetzung) eingebaut ist, stand ich vor der Alternative, entweder die Übersetzung des englischen Textes jemand anderem zu überlassen oder ihn selbst zu übersetzen. (Die etwaige Übernahme einer älteren Übersetzung kam nicht in Frage: es gibt nur zwei, und die waren beide nicht brauchbar.)
In einem Anfall von Leichtsinn oder Größenwahn entschied ich mich daher für den zweiten Weg – und brauchte dann für knapp 400 Manuskriptseiten fast acht Monate, da sich der Text von Dickens als (zumindest für mich) extrem schwer zu übersetzen erwies: lange und hochkomplexe Satzperioden, gespickt mit Parodien auf die Bürokraten- und Juristensprache, dazwischen immer wieder urkomische Passagen im Cockney oder im Londoner Vorortslang, aber auch dichte, wunderschöne Stimmungsbilder, insgesamt eine sehr reiche Sprache. Ohne die Hilfe der meistens ebenso genauen wie flüssigen und gut lesbaren italienischen Übersetzung (die, wie ich inzwischen weiß, im wesentlichen von Fruttero & Lucentini selber stammt) wäre ich völlig aufgeschmissen gewesen, hätte wahrscheinlich vieles gar nicht richtig verstanden und jedenfalls nicht adäquat übersetzen können.
So war meine Ausgangssprache diesmal das Englische, von dem ich jedoch regelmäßig erst einmal ins italienische sprang, bevor ich die erste deutsche Rohfassung niederschrieb. Zwar half mir bei Problemen der Syntax, etwa bei langen Ketten von Partizipialkonstruktionen, oder auch bei so einfachen Dingen wie der Frage, wo im deutschen Satz eine adverbiale Bestimmung am besten steht, die italienische Fassung auch nicht viel weiter (da das Italienische den englischen Satzbau fast 1:1 nachbilden kann), aber in allen Zweifelsfällen – und zumal immer dann, wenn die englische Konstruktion sowieso nicht wörtlich nachzubilden war (wie in Formulierungen nach dem Muster *by reason of his not coming in laughing)* – habe ich mich an die italienische Lösung gehalten oder sie zumindest privilegiert (außer bei den diversen Cockney-Passagen, die in der italienischen Fassung allesamt „normalisiert“ worden sind, während ich versucht habe, dafür eine Art gesamtdeutschen Großstadtslang ohne eindeutiges Lokalkolorit zu erfinden).
Ich will Sie hier nicht mit langwierigen und komplizierten Beispielen anöden, aber *eines* möchte ich doch gerne vorführen, weil es meines Erachtens gut zeigt, wie sehr es bei literarischen Texten von der Qualität der Übersetzung abhängt, ob die Intention des Originals „rüberkommt“, und wie leicht gerade die Eigenheiten der deutschen Sprache, vor allem der Zwang zur syntaktischen Inversion bei untergeordneten Sätzen, zu Lösungen führt, die nicht nur den Reiz und die Eleganz des Originals zerstören, sondern, schlimmer noch, seine eigentliche *raison d'être* und damit seinen Sinn auslöschen.

Beispiel für sinn- und formentstellende Übersetzung
(aus: Charles Dickens, *The Mystery of Edwin Drood,* Ende des 20. Kapitels):

Eine neue Person ist eingeführt worden, ein gewisser Lieutenant Tartar, ein ungemein sympathischer, verständnisvoller und starker, Kraft und Ruhe ausströmender und somit höchst vertrauenerweckender junger Mann, der die verängstigte kleine Rosa, genannt Rosebud, also Rosenknospe (die weibliche Heldin des Romans, die sich in großen Schwierigkeiten befindet) sehr zuvorkommend behandelt, so daß sie sofort für ihn eingenommen ist. Aufgrund verzwickter Umstände muß sie sich in seine blumengeschmückte Londoner Mansardenwohnung begeben, und während er sie hinbringt, wobei er sie ritterlich am Arm geleitet, kommt er der höchstens 17jährigen Pensionatsschülerin wie ein Märchenprinz vor. Das beschreibt nun Dickens wie folgt (Penguin Classics, S. 246 f.):

> Mr. Tartar told her he had been a sailor, roving everywhere for years und years.
> „When you are going to sea again?“ asked Rosa.
> „Never!“
> Rosa wondered what the girls would say if they could see her crossing the wide street on the sailor's arm. And she fancied that the passers-by must think her very little and very helpless, contrasted with the strong figure that could have caught her up and carried her out of danger, miles and miles without resting.
> She was thinking further, that his far-seeing blue eyes looked as if they had been used to watch danger afar off,

and to watch it without flinching, drawing nearer and nearer: when, happening to raise her own eyes, she found that he seemed to be thinking something about *them.*

This a little confused Rosebud, and may account for her never afterwards quite knowing how she ascended (with his help) to his garden in the air, and seemed to get into a marvellous country that came into sudden bloom like the country on the summit of the magic beanstalk. May it flourish for ever!

Italienische Übersetzung von Luca Lamberti (*i.e.* Fruttero & Lucentini), in: Fruttero & Lucentini/Charles Dickens, *La verità sul caso D.,* Einaudi, Turin 1989, S. 275:

Mr. Tartar le disse che aveva fatto il marinaio, e aveva girato per anni e anni in ogni parte del mondo.
- Quando riprenderà il mare? - chiese Rosa.
- Mai!
Rosa si chiese cosa avrebbero detto le ragazze se l'avessero potuta vedere mentre attraversava la strada al braccio del marinaio. E immaginò che i passanti dovessero considerarla molto piccola e fragile, in constrasto con quella figura robusta che avrebbe potuto sollevarla e portarla lontano da ogni pericolo, per miglia e miglia senza mai fermarsi.
Stava pensando, inoltre, che quegli acuti occhi azzurri avevano l'aria di essere abituati ad avvistare il pericolo da lontano, e ad osservarlo senza batter ciglio man mano che si avvicinava, quando, sollevando i suoi occhi, scoprí che lui aveva tutta l'aria di pensare qualcosa su di *essi.*
Boccio di Rosa è davvero confusa, e questo può forse spiegare perché in seguito non si ricordò mai molto bene come fosse salita (col suo aiuto) fino al giardino pensile, e si fosse trovata in una specie di regno delle meraviglie che all'improvviso era tutto in fiore come il regno sulla cima del fagiolo magico. Che possa fiorire per sempre!

Es liegt auf der Hand: das Mädchen ist gerade dabei, sich glühend in Mr. Tartar zu verlieben. Mit dem für seine Zeit recht avancierten Mittel der Erlebnis- oder Gefühlsschilderung aus der Perspektive der handelnden Person (also ohne auktoriale Allwissenheit vorzugeben) gibt der Autor zu verstehen, daß Rosa, während sie sich in Mr. Tartars Mansardenwohnung hinaufbegibt, buchstäblich *abhebt.* Nicht umsonst heißt das Kapitel „Diverse flights", wobei *flights* ja sowohl Fluchten wie Flüge sein können.

In der ersten deutschen Übersetzung von Emil Lehmann: Ch. Dickens, *Das Geheimnis des Edwin Drood,* Leipzig 1870 (jetzt Winkler Dünndruck-Ausgabe, München 1972, S. 311 f.) lautet die Stelle:

Mr. Tartar erzählte ihr, er sei Seemann gewesen und habe sich jahrelang auf allen Meeren herumgetrieben.
„Wann gehen Sie wieder zur See", fragte Rosa.
„Niemals!"
Rosa dachte, was wohl die Mädchen im Pensionat sagen würden, wenn sie sie sehen könnten, wie sie am Arm des Seemanns quer über die breite Straße ging. Und es kam ihr vor, als ob sie den Vorübergehenden im Vergleich zu der kräftigen Gestalt, die sie aus jeder Gefahr meilenweit fortzutragen imstande sein würde, sehr klein und sehr hilflos erscheinen müsse.
Sie dachte ferner, seine weitblickenden blauen Augen müßten gewohnt sein, drohende Gefahren zu erspähen und sie unerschüttert nahen zu sehen, als sie, zufällig aufschauend, feststellte, daß auch er sich in Gedanken mit ihren Augen zu beschäftigen schien.
Das setzte die kleine Miss Rosebud ein wenig in Verwirrung und mag es erklären, daß sie später gar nicht recht wußte, wie sie mit Hilfe ihres Begleiters in seinen Blumengarten und in ein Wunderland gelangt war, das gleich dem Blumenreich auf dem Bohnenstock im Elfenmärchen sich plötzlich blühend entfaltet hätte.
Möge es immerdar blühen!

Ich denke, es erübrigt sich, auf die groteske Form- und damit eben auch *Sinn*entstellung der Satzperiode nach „And she fancied that ..." genauer einzugehen. Der Übersetzer hat gar nicht erst versucht, die erzählerische Sprachbewegung des Originals (und somit hier: die emotionale Qualität der Stelle) nachzubilden; statt den Stil seines Autors zu respektieren, hat er sich lieber (wie meistens im Buch) an die Satzbildungsregeln einer eng verstandenen deutschen Schulgrammatik gehalten - und damit das Ganze auf den Kopf gestellt.

Die zweite deutsche Übersetzung (von Paul Heichen: Ch. Dikkens, *Das Geheimnis Edwin Droods,* Naumburg 1897; Nachdruck Schirmer, Naumburg 1947) bemüht sich, wenn auch zum Teil etwas unbeholfen, um größere Nähe zum Original.

Herr Tartar erzählte ihr, er wäre Seemann gewesen und sei jahrelang in der weiten Welt herumgeschweift.
„Wann gehen Sie wieder zur See?" fragte Rosa.
„Niemals!"
Rosa fragte sich verwundert, was die Mädchen wohl sagen würden, wenn sie sie am Arme des Seemanns über die weite Straße könnten schreiten sehen. Und sie bildete sich ein, die Vorübergehenden müßten sie für ein recht kleines und hilfloses Wesen halten gegenüber der kräftigen Gestalt, die sie aufheben, aller Gefahr entreißen und meilenweit, ohne auszuruhen, hätte tragen können.
Sie dachte ferner bei sich, seine weitblickenden Augen sähen ganz so aus, als wären sie stets gewohnt gewesen, Gefahr von weitem zu erkennen und diese Gefahr, ohne zu weichen, näher und näher kommen zu sehen. Aber als sie selbst die Augen aufschlug, fand sie, daß auch er von *ihren* Augen etwas zu denken schien.
Das machte Rosenknospe ein wenig verlegen, und daher wohl wußte sie hinterher nie recht, wie sie (mit seiner Hilfe) zu seinem Garten in der Luft hinaufgestiegen war und in ein wunderbares Land gelangt zu sein schien, das ganz plötzlich zu blühen anfing gleich dem Lande auf der Spitze der Zauberbohnenstange.
Möge es gedeihen in Ewigkeit!

Mein Vorschlag nun (in: Fruttero & Lucentini/Charles Dickens, *Die Wahrheit über den Fall D.,* aus dem Englischen und Italienischen von B. K., Piper, München 1991, S. 403 f.):

Mr. Tartar erzählte ihr, daß er Seemann gewesen war und jahrelang alle Meere befahren hatte.
„Wann gehen Sie wieder zur See?" fragte Rosa.
„Nie mehr!"
Rosa fragte sich, was wohl die Mädchen sagen würden, wenn sie jetzt sehen könnten, wie sie am Arm dieses Seemannes über die breite Straße ging. Und sie dachte sich, daß die Passanten sie sicher sehr klein und hilflos finden mußten, im Vergleich zu der starken Gestalt des Mannes an ihrer Seite, der sie aufheben und aus jeder Gefahr hätte forttragen können, Meilen und Meilen weit, ohne anzuhalten.
Sie dachte sich gerade weiter, daß seine in die Ferne gerichteten blauen Augen aussahen, als ob sie gewohnt wären, die Gefahr von weitem zu erspähen und sie ohne zu blinzeln näher und näher kommen zu sehen, als sie ihre Augen hob und fand, daß er aussah, als dächte er gerade etwas über *ihre* Augen.
Das verwirrte die kleine Rosebud ein bißchen und mag der Grund dafür gewesen sein, warum sie später nie recht wußte, wie sie (mit seiner Hilfe) zu seinem luftigen Garten aufgestiegen war und in ein Wunderland gekommen zu sein schien, das auf einmal zu blühen begann wie das Land auf der Spitze des Zauberbohnenstengels.
Möge es immerdar blühen!

Jürgen Bauer

Integration oder Ausgrenzung?

Überlegungen zum Hamburger Programm

Seit ihrer letzten Mitgliederversammlung hat die Übersetzersparte nicht nur einen neuen Vorstand, sondern auch ein Programm, das Richtung und Schwerpunkte der zukünftigen Verbandsarbeit skizziert. Dieses Programm wurde - aus durchaus verständlichen organisatorischen und menschlichen Gründen - ohne vorhergehende inhaltliche Diskussion mit großer Mehrheit angenommen, was ein Zeichen dafür sein könnte, daß man es hier mit einer stabilen Basis für die Verbandsarbeit zu tun hat. Eine stabile Basis für die Arbeit eines Verbandes kann meines Erachtens aber nur ein Programm sein, das das Selbstverständnis und die Interessen möglichst aller Verbandsmitglieder wiedergibt und vertritt, und hier scheinen mir - ungeachtet des Abstimmungserfolgs auf der Jahresversammlung - Zweifel angebracht und ein Nachholen der unterlassenen inhaltlichen Diskussion im „Übersetzer" oder auf der nächsten Jahresversammlung erforderlich.
In der „Präambel" des Hamburger Programms wird zwar durch die Definition des Begriffs „Übersetzer" deutlich gemacht, daß jede/r für Verlage tätige Kollege/Kollegin gemeint ist, im folgenden finden sich aber deutlich ausgrenzende Formulierungen, über die wir vielleicht besser noch einmal nachdenken sollten. Dies beginnt bereits im ersten Spiegelstrich des Punktes A - „Zum Selbstverständnis". Man kann sich sicher fragen, ob es für eine sonderlich realistische Selbsteinschätzung spricht, wenn sich eine Berufsgruppe wie die unsere pauschal zu Kunstschaffenden ernennt, oder ob wir die Entscheidung darüber, ob das, was wir schaffen, Kunst ist, nicht besser den Kritikern oder gar der Nachwelt überlassen sollten, doch das ist hier nicht das Problem. Ich habe Zweifel, daß sich der Übersetzer des populärsoziologischen Titels „Die ganz neuen Russen" aus dem Englischen oder die Übersetzerin des agrarwissenschaftlichen Ergusses „Der Einfluß des Kartoffelkäfers auf die Ertragslage der Landwirtschaft in den EG-Ländern" aus dem Italienischen unbedingt als Kunstschaffende verstehen, auch wenn sie mit Fug und Recht Mitglieder unseres Verbandes sind und sorgfältig recherchierte und ausformulierte, mithin äußerst lobenswerte Übersetzungen vorgelegt haben. Daß die beiden angeführten Kollegen auch wenig Chancen haben werden, Lesungen ihrer Werke zu halten, sei nur am Rande erwähnt.

Wesentlicher ist Spiegelstrich drei, der den Kolleginnen und Kollegen eine berufliche Strategie vorschreibt, die durchaus nicht bei allen auf Zustimmung treffen dürfte. Es gibt sehr wohl gute Gründe, „hauptsächlich für einen Verlag" zu arbeiten, so zum Beispiel die Spezialisierung auf eine bestimmte, besonders bei diesem Verlag vertretene Textsorte, ein wenig aus dem allgemeinen Elend herausragende Konditionen u.a.m. Hier wird in für mich unerträglicher Weise das Selbstverständnis einer Gruppe von Kollegen auf alle ausgedehnt. Es ist zudem keineswegs so, daß allein die Arbeit für mehrere Verlage bereits vor Erpreßbarkeit schützt - man kann sich durchaus auch von mehreren Verlagen erpressen lassen.
Teil B (Forderungen) beginnt mit zwei relativ konsensfähigen Punkten, den Forderungen an den Gesetzgeber und die Kulturinstanzen. Problematisch hingegen sind die Forderungen an die Verlage. Mit dieser programmatischen Grundlage sind wir wohl der einzige deutsche Berufsverband, der sich damit abfindet, daß seine Mitglieder in unerträglicher Weise ausgebeutet werden. Daß wir „unsere Arbeit für ein so geringes Honorar machen", wird offenbar („unser permanentes Risiko") als selbstverständlich hingenommen. Die Forderung eines aus der Honorarumfrage ermittelten Mindesthonorars wird daran sicher so schnell nichts ändern. Angesichts dieses Sich-Abfindens mit skandalös niedrigen Grundhonoraren klingen auch die im Grunde natürlich richtigen Rufe nach Umsatz- und Nebenrechtsbeteiligung eher hohl. Denn ebenso wie die momentan bei einigen Verlagen bereits üblichen Umsatzbeteiligungen nicht viel mehr als ein zusätzliches Taschengeld sind, werden die im Hamburger Programm geforderten Beteiligungen die Misere der Mehrzahl der für Verlage tätigen Übersetzer kaum lösen können. Ganz gleich, auf welche Definition des Begriffes Deckungsauflage man sich mit den Verlagen einigen würde, ein großer Teil der hierzulande verlegten Bücher wird derartige Höhen nie errreichen. Die Durchsetzung dieser Forderung würde wohl allenfalls zu besseren Bedingungen für „Bestseller-Übersetzer" führen, die Mehrzahl der Kolleginnen und Kollegen dürfte in die Röhre gucken. Zudem tut man der Literatur hier keinen großen Gefallen, denn gerade literarisch anspruchsvolle Werke sind häufig alles andere als Bestseller - wer übersetzt die dann in Zukunft?
Solange wir mit unseren materiellen Forderungen nicht einmal vage anpeilen, aus unserem Beruf einen Brotberuf zu machen, von dessen Ertrag man ein normales Leben führen kann, grenzen wir alle Kolleginnen und Kollegen aus, die darauf angewiesen sind, von ihrer Arbeit zu leben, die sich nicht damit abfinden können, bis an ihr seliges Ende auf Studentenniveau zu leben, denen es aber ihre Liebe zur Literatur verbietet, ihr Einkommen durch schnelleres, schludriges Übersetzen zu verbessern. Dies kann nicht unsere Absicht sein, und wir sollten deshalb versuchen, mit Hilfe einer breiten Diskussion zu einem tragfähigeren Verbandsprogramm zu gelangen.

Helga Weigelt

40 Seiten in zwei Tagen - bei Weigerung droht Boykott

Übersetzers Verantwortung schließt auch nachzählen unbekannter, unbenannter und ungedruckter Kapitel des Ausgangstextes ein!

Daß wir Übersetzer zu den vom Schicksal Begnadeten gehören, zu einem Berufsstand, der sich wie kaum ein anderer tagtäglich mit Erlesenem beschäftigen darf, wurde an dieser Stelle hinreichend und oft gewürdigt. Bei so hehrem Tun verschweigt man schamhaft schon mal das Profane, wie zum Beispiel das Zählen der eigenen, übersetzten Seiten, und erst recht, wer die Seiten des Ausgangstextes zu zählen hat. Wer wohl? Der Verlag, sollte man meinen, aber weit gefehlt. Das hat der Übersetzer gefälligst gleich mit zu erledigen.
Um auch dieses Sekundärthema einmal einzubringen, und zur Warnung etwa noch nicht damit konfrontiert gewesener Kollegen, hier folgende Geschichte, die das Leben schrieb:
Übersetzerin W. erhält vom Verlag X einen Auftrag. Zu übersetzen seien, eilig, was sonst, Länderbeschreibungen; 200 Seiten in voneinander unabhängigen Einzelkapiteln: Geographie, Kultur, Kunst, Geschichte, Literatur. Wer würde sich da nicht alle zehn Finger nach lecken - Erlesenes also - siehe oben. Acht Wochen Zeit, enorm, Druckfahnen + ungedruckte Manuskriptseiten würden alsbald als Vorabsendung losgeschickt. W. freut sich, handelt es sich doch fast um Literatur.
Nach vier Wochen Hin- sowie Hertelefoniererei, weil - Neugier steigernd - Vorabsendung ausbleibt, freudige Kunde vom Verlag: das Manuskript liege nun vollständig gedruckt vor, sei unterwegs, W. könne es beruhigt mit ins Ferienhaus nehmen, um vom Urlaub nicht allzu arbeitsentwöhnt zurückkehren zu müssen. Tatsächlich: eine Stunde vor der Abreise erscheint Eilbote mit großem Umschlag. Von den ursprünglich acht Wochen sind zwar schon drei weg, aber: kein Problem, ist W. doch eine von den Flinken. Sie kontrolliert die Sendung: stimmt alles, jawohl, Druckfahnen so ausgelegt, daß daraus genau 200 der allseits bekannten 30-Zeilen-Schreibmaschinen-Manuskriptseiten werden dürften. Was fehlt, ist eine Durchnumerierung der Seitenzahlen auf den Druckfahnen. Also numeriert sie selbst, Übersetzerfrau muß sich nur zu helfen wissen.
Nach zehn, dank Übersetzungsmanuskript interessanten, Urlaubstagen zurückgekehrt, findet W. Lieferung Nr. 1 vor, mittlerweile durch Bundespost angeliefert, nur um 14 Tage unwesentlich verspätet, bedenkt man die riesige Entfernung zwischen Stuttgart und Darmstadt. Sie besteht aus ein paar Druckfahnen

und miserablen Manuskriptseiten. Welch ein Glück, denkt W., daß ihr dieses Durcheinander erspart geblieben.
Vereinbarungsgemäß werden jeweils mehrere Kapitel mit einer Rechnung geliefert. Vom Verlag aber keine Reaktion. Bescheidene Nachfrage, ob nicht Arbeit Zug um Zug bezahlt würde. Antwort: nein, natürlich nicht, denn Zwischenzahlungen seien im Verlagswesen überhaupt nicht üblich. Das muß einem ja auch gesagt werden.
Also: Zähne zusammenbeißen, weiter übersetzen und weiter auf den lebensnotwendigen Kaviar zu den Brötchen verzichten!
Endlich, nach vielen Wochen – letzte Lieferung ist längst erfolgt, Geld ist auch noch nicht eingegangen – Anruf vom Verlag. Jetzt meint der geneigte Leser sicher, zwecks Danksagung für fristgerechte Abgabe. Irrtum! Dagegen wütende Stimme am anderen Ende: Es fehle Übersetzung von 20 Druckfahnen, W. habe unverständlicherweise unterlassen, beide Sendungen, die provisorische, zu spät und überflüssigerweise gekommene, und die als vollständig angekündigte, durchzuzählen und zu vergleichen. W. versucht mühselig ihren Standpunkt zu erklären, warum denn und wie man ganz schlechtes, überflüssiges Manuskript als Übersetzer zählen solle, wenn doch vollständiges bereits in Arbeit.
Dieses fadenscheinige Argument wird zurückgewiesen. Der Verlag habe das Kapitel in der zweiten Sendung offenbar vergessen; dies nicht geahnt zu haben, sei einzig und allein Schuld des Übersetzers. Aber es gäbe noch eine Möglichkeit, den Fehler wieder gutzumachen: 40 Seiten in zwei Tagen übersetzen! Was, das geht gerade nicht? Ja, dann könne W. natürlich nie mehr mit einem Auftrag rechnen.
Im Augenblick ist ihr das auch nicht wichtig, da noch immer kein Geld gekommen. Trotzdem erneuter Versuch einer Erklärung, warum man als Übersetzer ein provisorisches Manuskript der Ausgangssprache nicht durchzählen zu müssen glaubte, bescheidene Anmerkung: das sei doch auch Arbeitszeit, die man da verschwendet hätte.
Darauf erfolgt eine völlig logische Antwort: Das wäre ja wohl ein Klacks gewesen und könne höchstens eine halbe bis eine Stunde gedauert haben. – Und der Mann hat sogar recht, wenn man bedenkt, daß man bei einem so schweren Text wieder nur auf DM 10,– pro Stunde gekommen sein dürfte, spielt eine halbe Stunde mehr oder weniger auch keine Rolle mehr. Das wären maximal fünf Mark, und was sind heute schon fünf Mark?

1. Nachtrag zu unserer
Übersicht über ausländische Übersetzerzentren
(siehe Übersetzer März/April 1991)

A.G.R.I.P.P.A.
1, rue des Honneurs
F-13002 Marseille
0033/91912645

Abbaye de Royaumont
F-95270 Asniéres
00331/30354018

School of Arts and Humanities
The University of Texas at Dallas
– Prof. Rainer Schulte –
Box 830688
Richardson, TX, 75083-0688

Regina Peters

Neues in Straelen

Neue Nachschlagewerke für die Bibliothek des europäischen Übersetzer-Kollegiums

Deutsch

Cyrol, Thomas D.: Baseball verständlich gemacht. München: Copress-Verlag, 1991. 139 S.
Fey, Horst: Wörterbuch der Kosmetik/Mitarb.: Ilse Otte. 2., völlig neu bearb. Auflage. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 1985. 301 S.
Funcken, Liliane: Waffen und Rüstungen des Mittelalters: Vom 8. bis zum 16. Jahrhundert. München: Orbis, 1990. 306 S.
Funcken, Liliane: Historische Uniformen: Napoleonische Zeit, 18. und 19. Jahrhundert; Preußen, Deutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Rußland. München: Orbis, 1989. 478 S. 3-572-07442-8
Graves, Barry: Das neue Rock-Lexikon: 2 Bände; Bd. 1: Von ABBA bis Anne Murray; Bd. 2: Von Gianna Nannini bis ZZ Top. Reinbek: Rowohlt, 1990. 1048 S.
Handlexikon der Getränke/hrsg. von Simon Siegel u.a. Linz: Trauner
Bd. 1: Bar, Mixgetränke, Spirituosen. 1986. 947 S.
Bd. 2: Alkoholfreie Getränke, Kaffee, Kakao, Tee, Bier. 1990. 903 S.
Bd. 3: Wein, Champagner, Sekt, Sherry, Portwein. 1989. 1095 S. (sehr ausführlich)
Lexikon des alten Handwerks: Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert/hrsg. von Reinhold Reith. München: Beck, 1990. 325 S.
Peterson, Roger: Die Vögel Europas: Ein Taschenbuch für Ornithologen und Naturfreunde über alle in Europa lebenden Vögel/ von Roger Peterson, Guy Mountfort und P.A.D. Hollom. Übersetzt von Günther Niethammer. 14., verbesserte Aufl. Hamburg (u.a.): Parey, 1985. 535 S.
(Einheitssacht.: A field guide to the birds of Britain und Europe «dt.»)
Petzoldt, Leander: Kleines Lexikon der Dämonen und der Elementargeister. München: Beck, 1990. 216 S.
Wörterbuch des Tanzsports/hrsg. von Herbert Stuber u.a. München: Kastell-Verlag, 1990. 315 S.

Englisch

Baldick, Christ: The concise Oxford dictionary of literary terms. Oxford: Oxford University Press, 1990. 246 S.
Clark, John O.: Harrap's dictionary of English idioms. London: Harrap, 1990. 592 S.
Duden-Oxford Großwörterbuch Englisch: Englisch-Deutsch, Deutsch-Englisch/hrsg. von der Dudenredaktion und der Oxford University Press, Mannheim (u.a.): Duden, 1990. 1696 S.
Gulland, Daphne M.: The Penguin dictionary of English idioms. London: Penguin Books, 1986. 300 S.
Anhang: Index
Halliwell, James O.: Dictionary of archaic words. Originally published in 1850. London: Bracken Books, 1989. 960 S.
Hounsome, Terry: Rock record: a collectors' directory of rock albums and musicians (and titles). Enlarged, revised, expanded. New York (u.a.): Facts On File Publications, 1987. 738 S.
Lass, Abraham H. (u.a.): Dictionary of allusions. London: Sphere Books, 1989. 240 S.
Moss, Norman: What's the difference: An American-British, British-American dictionary. Reprinted, first published 1973. London: Arrow, 1980. 234 S.
Neaman, Judith (u.a.): In other words: A thesaurus of euphemisms. Expanded and revised edition. London: Angus & Robertson, 1990. Ca. 400 S.
Phillips, Louis: Baseball rules illustrated/by Louis Phillips and Arnie Markoe. New York: Simon & Schuster, 1985. 96 S.
Reader's Digest reverse dictionary/John E. Kahn (Hrsg.). Reprinted with amendments. London (u.a.): Reader's Digest, 1989. 767 S.

Part 1: The reverse dictionary; Part 2: Lexicon of difficult words.
Spears, Richard A.: Pons English and American idioms dictionary. 1. Aufl. Stuttgart: Klett, 1988.
Spears, Richard A.: Pons dictionary of American slang and colloquial expressions. 1. Aufl. Stuttgart: Klett, 1989. 528 S.
Spears, Richard A.: The slang and jargon of drugs and drink. Metuchen (u.a.): Scarecrow Press, 1986. 585 S.
Wilkes, G.A.: A dictionary of Australian colloquialisms. 2. edition, revised and reset. Sydney: Sydney University press, 1985. 470 S.
The world guide to automobile manufacturers/hrsg. von Nick Baldwin. New York (u.a.): Facts On File Publications, 1987. 544 S.
Urdang, Laurence: The dictionary of confusable words. New York: Ballantine, 1989. 392 S.

Finnisch
Vesikansa, Jouko: Nykysuomen sanavarat. Helsinki: Söderström, 1989. 504 S.
Jäppinen, Harri: Synonyymi-sanakirja. Helsinki: Söderström, 1989. 484 S.

Französisch
Dictionnaire culturel de la bible/ed. Danielle Fouilloux u.a. Paris: Cerf, 1990.
Dictionaire des citations du monde entier. Paris: Robert, 1989.
Mercier, Jacques: Petit dictionnaire franco-belge, belgo-français: mots et expressions usuels. Bruxelles: Glénat, 1990.
Oster, Pierre: Dictionnaire des citations françaises. Paris: Robert, 1989.
Rheims, Maurice: L' insolite: Dictionnaire des mots sauvages des écrivains des 19e et 20e siècles. Paris: Larousse, 1989.

Italienisch
Dizionario italiano ragionato. 2. ristampa. Firenze: D'Anna, 1989. 2017 S.
Forconi, Augusta: La mala lingua: Dizionario dello „slang" italiano: i termini e le espressioni gergali, popolari, colloquiali. Milano: Sugarco Edizioni, 1988. 255 S.
Giocondi, Michele: Dizionario dei sinonimi e dei contrari. Firenze: Ed. Paradigma, 1988. 725 S.
Ravazzini, Giacomo: Dizionario di architettura. 2. edizione rifatta con 700 incicioni nel testo. Milano: Hoepli, 1989. 250 S.: zahlr. Illustrationen. Nachdruck der Ausgabe 1936.

Mehrsprachig
Gaffiot, F.: Dictionnaire latin-français. Paris: Hachette, 1990. Nachdruck der Ausgabe 1934.
Glossar der Zollterminologie: Deutsch-Französisch-Italienisch-Niederländisch/hrsg. vom Bundesministerium der Finanzen. 3. Auflage. Bonn: Bundesanzeiger-Verlag, 1989. Ca. 800 S.

Hurra! Hurra!
Das Oxford ENGLISH DICTIONARY und der ROBERT, beide auf CD-ROM, sind bei uns eingetroffen und können benutzt werden.

Nachschlagewerke im europäischen Übersetzer-Kollegium zum Thema Schiffahrt

Deutsch
Alte, Rainer: Schiffbau kurzgefaßt: Schiffbau für Nautiker, Schiffstechniker, Schiffsbetriebstechniker und Zulieferer in Studium und Praxis. 2. Auflage. Hamburg. Schiffahrts-Verlag Hansa, 1980. 168 S., Illustrationen.
Boote aus aller Welt. Hrsg.: Gerd Koch. Berlin. Frölich u. Kaufmann, 1984. 328 S.
Claviez, Wolfram: Seemännisches Wörterbuch. 2. Aufl. Bielefeld: Delius Klasing, 1978. 411 S., Illustrationen. Anhang: Abkürzungsverzeichnis, Morsealphabet, Winkelalphabet
Die Flotten der Welt: Weyers Flottentaschenbuch; mit 1708 Schiffs- und Flugzeugskizzen. Hrsg.: Gerhard Albrecht. Sonderausgabe; 1. Auflage 1986. Koblenz: Bernard u. Graefe, 1990, enthält: Namen und Fotos von Kriegsschiffen aller Staaten
Howard, Frank: Segel-Kriegsschiffe 1400-1860. 2. Auflage. Koblenz: Bernard u. Graefe, 1989. 256 S., Illustrationen. Originaltitel: Sailing ships of war 1400-1860. Aus d. Engl. übersetzt. Anhang: Handbuch mit Fachterminologie
Westphal, Gerhard. Lexikon der Schiffahrt: über 3000 Begriffe von Aalregatta bis Zwischendeck aus Handelschiffahrt und Segelsport. Reinbek: Rowohlt, 1981. 215 S., Illustrationen.
Witthöft, Hans J.: Lexikon zur deutschen Marinegeschichte. 2 Bände. Herford: Koehler, 1977-1978. 216, 176 S., Illustrationen.

Englisch
Bes, J.: Tanker shipping: practical guide to the subject for all connected with the tanker business. London (u.a.): Barker & Howard (u.a.), 1963. 245 S., Illustrationen.
A dictionary of German-English, English-German naval equivalents: compiled from the German portion of the „Dictionary of Naval Equivalents" (1922) and a large number of later compilations and contributions. Naval Intelligence Division, 1943. 163 S.
A dictionary of nautical terms. Hrsg.: A. G. Course. London: Arco, 1962. 216 S.
Layton, C.W.: Dictionary of nautical words and terms: 8000 definition in navigation, seamanship, rigging, meteorology, astronomy, naval architecture, average, ship economics, hydrography, cargo stowage, marine engineering, ice terminology, buoyage, etc. Glasgow: Brown, Son & Ferguson, 1967. 435 S.
Naval terms dictionary. Hrsg.: John V. Noel. Annapolis: US Naval Institute, 1966. 377 S.
Niemeyer, Adolf: Terms of carriage = Vertragsbedingungen im Überseetransport. Xerox. Zeitschrift für fremde Sprachen in Wissenschaft und Praxis, Heft 2/1968. 6 S.
Ocean ships. Hrsg.: Bert Moody. Shepperton: Allan, 1974. 352 S., Illustrationen.
Schiffstechnisches Wörterbuch = Dictionary for marine technology: Band 1: Deutsch-Englisch; Band 2. Englisch-Deutsch. Hrsg.: Robert Dluhy. Hannover-Wülfel: Industrie- und Handelsverlag, 1974-75. 1709 u. 1631 S.
Shipbuilding terms: especially prepared for shipbuilding workers. Hrsg.: Fred C. Williamson. Montgomery (u.a.): Trade and Industrial Education Service (u.a.), 1943. 64 S.
The lore of ships. Hrsg.: Bengt Kihlberg. 1. Auflage 1976. Gothenburg: AB Nordbok, 1984. 279 S., Illustrationen.
Walton, Thomas: Know your own ship: the construction, stability, loading, trim, tonnage, and freeboard of ships, clearly explained for deck officers, seamen, superintendents and engineers; with worked examples and test questions and answers. London: Griffin, 1970. 373 S., Illustrationen. ISBN 85264 151 6
Wörterbuch der Seeschiffahrt: Englisch-Deutsch. Hrsg.: Peter Schreiber. München: Hueber, 1973. 415 S.

Französisch
Le dictionnaire de la marine à voile. Reprint der 2. Auflage 1856. Paris: Baudouin, 1980. 776 S.
Gruss, Robert: Dictionnaire Gruss de marine. Editions Maritimes, 1978. 359 S.

Mehrsprachig
Dictionary of maritime terms: Hebrew-English-French-German. Hrsg.: Academy of the Hebrew Language. Jerusalem (u.a.): demy of the Hebrew Language, 1970. ca. 300 S.
Röding, Johann H.: Allgemeines Wörterbuch der Marine: in allen europäischen Seesprachen nebst vollständigen Erklärungen (Deutsch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch; mit 115 Kupfertafeln). Reprint der 1793-1798 in Hamburg bei Nemnich erschienenen vierbändigen Ausgabe. Amsterdam: Uitgeverij Graphic Publisher, 1969. ca. 1700 S.
Schiffbau, Schiffahrt, Fischereitechnik. Deutsch-Russisch-Englisch. Hrsg.: Erhard Bensch. Berlin: Verlag Technik, 1979. 784 S.

Xhevahir Spahiu

Den Fluß übersetzen

Ich sitze hier und übersetze den Fluß.
Übersetzen lassen sie sich schwer,
die Wasserströme.
Seltene Wörter,
versteintes Sprechen,
der Rhythmus der Zeitlosigkeit.
Mit einer Stimme sprachen hundert Quellen
vom althergebrachten Mythos.
Eine Nacht lang habe ich den Fluß übersetzt.
Am Morgen
war die Übersetzung verschwunden.

Skrapar, 1983

Aus dem Albanischen von J. Lauksch

Zitat des Monats

Gefunden von Renate Orth-Guttmann in den *„Skizzen"* von Wilhelm Hauff und dortselbst in dem Prosastück „Die Bücher und die Lesewelt":

Der große Unbekannte.

Ein Bedienter unterbrach uns. „Die Frau Gräfin von Langsdorf läßt sich ein Buch ausbitten;" sprach er.
„Was für eine Nummer?" – „Das hat sie nicht gesagt. Aber ich glaube, sie will eine Geistergeschichte." – „Geistergeschichte?" fragte der kleine Bibliothekar, umhersuchend, „darf es auch eine Rittergeschichte sein? Die Geister sind alle ausgeliehen." – „Ja, nur etwas recht Schauerliches, das hat sie gerne," erwiderte der Diener, „so wie das letzthin, die schwarzen Ruinen oder das unterirdische Gefängnis, das hat uns sehr gut gefallen." – „Liest Er denn auch mit?" sagte der kleine Mann mit Staunen.
„Nachher, wenn die Frau Gräfin einen Band durch hat, lesen wir es auch im Bedientenzimmer." – „Gut; will Er lieber das Geisterschloß, die Auferstehung im Totengewölbe oder das feurige Racheschwert von Hildebrandt?" – „Da tut mir die Wahl weh," erwiderte er; „was müssen das für schöne Bücher sein! Nu – ich will diesmal das feurige Racheschwert nehmen, behalten Sie mir das Geisterschloß für das nächste Mal auf."
Kaum hatte sich der Diener der Gräfin, die gerne Schauergeschichten las, entfernt, so trat gemessenen Schrittes ein Soldat ein.
„Für den Herrn Leutnant Flunker beim fünfzehnten Regiment den blinden Torwart vom alten Schott?" – „Freund, hat Er auch recht gehört?" fragte der Leihbibliothekar. „Den blinden Torwart vom alten Schott? Ich kenne keinen Autor dieses Namens." – „Es soll auch kein Auditor sein," entgegnete der Soldat vom fünfzehnten, „sondern ein Buch; der Herr Leutnant sind auf der Wache und wollen lesen." – „Wohl! Aber vom alten Schott? Es steht weder ein alter noch ein junger im Katalog." – „Es ist, glaub' ich, derselbe, der so viel gedruckt hat, und den sich alle Korporals und Wachtmeister um zwei gute Groschen gekauft haben." – „Walter Scott!" rief der Kleine mit Lachen, „und das Buch wird Quentin Durward heißen." – „Ach ja, so wird es heißen!" sprach der Soldat. „Aber ich darf den Herrn Leutnant nichts zweimal fragen, sonst hätte ich wohl den Namen gemerkt, und er hat sich das undeutliche Sprechen vom Kommandieren angewöhnt." Er empfing seinen blinden Torwart und ging. Aber der Himmel hatte ihn in diesem Augenblick in die Leihbibliothek gesandt, und seine Worte hatten einen Lichtstrahl in meine Seele geworfen. „So ist es denn wahr," sprach ich, „daß die Werke dieses Briten beinahe so verbreitet sind als die Bibel, daß alt und jung und selbst die niedrigsten Stände von ihm bezaubert sind?" – „Gewiß, man kann rechnen, daß allein in Deutschland sechzigtausend Exemplare verbreitet sind, und er wird täglich noch berühmter. In Scheerau hat man jetzt eine eigene Uebersetzungsfabrik angelegt, wo täglich fünfzehn Bogen übersetzt und sogleich gedruckt werden." – „Wie ist das möglich?" – „Es scheint beinahe so unmöglich, als daß Walter Scott diese Reihe von Bänden in so kurzer Zeit sollte geschrieben haben; aber es ist so, denn erst vor kurzer Zeit hat er sich öffentlich als Autor bekannt; die Fabrik habe ich aber selbst gesehen." – „Wird vielleicht durch Verteilung der Arbeit Zeit gewonnen?" fragte ich. – „Einmal dies," entgegnete er, „und sodann wird alles mechanisch betrieben; der Professor Lux ist sogar gegenwärtig beschäftigt, eine Dampfmaschine zu erfinden, die Französisch, Englisch und Deutsch versteht, dann braucht man gar keine Menschen mehr. Die Fabrik ist aber folgendermaßen beschaffen: Hinten im Hof ist die Papiermühle, welche unendliches Papier macht, das schon getrocknet wie ein Lavastrom in das Erdgeschoß des Hauptgebäudes herüberrollt; dort wird es durch einen Mechanismus in Bogen zerschnitten und in die Druckerei bis unter die Pressen geschoben. Fünfzehn Pressen sind im Gang, wovon jede täglich zwanzigtausend Abdrücke macht. Nebenan ist der Trockenplatz und die Buchbinder-Werkstätte. Man hat berechnet, daß der Papierbrei, welcher morgens fünf Uhr noch flüssig ist, den anderen Morgen um elf Uhr, also innerhalb dreißig Stunden, ein elegantes Büchlein wird. Im ersten Stock ist die Uebersetzungsanstalt. Man kommt zuerst in zwei Säle; in jedem derselben arbeiten fünfzehn Menschen. Jedem wird morgens acht Uhr ein halber Bogen von Walter Scott vorgelegt, welchen er bis mittags drei Uhr übersetzt haben muß. Das nennt man dort: 'aus dem Groben arbeiten'. Fünfzehn Bogen werden auf diese Art jeden Morgen übersetzt. Um drei Uhr bekommen diese Leute ein gutes Mittagbrot. Um vier Uhr wird jedem wieder ein halber Bogen gedruckte Uebersetzung vorgelegt, die durchgesehen und korrigiert werden muß." – „Aber was geschieht denn mit den übersetzten Bogen vom Vormittag?" – „Wir werden es sogleich sehen. An die zwei Säle stoßen vier kleine Zimmer. In jedem sitzt ein Stilist und sein Sekretär; Stilisten nennt man dort nämlich diejenigen, welche die Uebersetzungen der dreißig durchgehen und aus dem Groben ins Feine arbeiten; sie haben das Amt, den Stil zu verbessern. Ein solcher Stilist verdient täglich zwei Taler, muß aber seinen Sekretär davon bezahlen. Je sieben bis acht Grobarbeiter sind einem Stilisten zugeteilt; sobald sie eine Seite geschrieben haben, wird sie dem Stilisten geschickt. Er hat das englische Exemplar in der Hand, läßt sich vom Sekretär das Uebersetzte vorlesen und verbessert hier oder dort die Perioden. In einem fünften Zimmer sind zwei poetische Arbeiter, welche die Mottos über den Kapiteln und die im Text vorkommenden Gedichte in deutsche Verse übersetzen."
Ich staunte über diesen wunderbaren Mechanismus und bedauerte nur, daß die dreißig Arbeiter und vier Stilisten notwendig ihr Brot verlieren müssen, wenn der Professor Lux die Uebersetzungsmaschine erfindet.
„Gott weiß, wie es dann gehen wird," antwortete der kleine Mann; „schon jetzt kostet das Bändchen in der Scheerauer Fabrik nur einen Groschen; in Zukunft wird man zwei Bändchen um einen Silbergroschen geben, und alle vier Tage wird eins erscheinen."

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 3,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien. Verlag: IG Medien. Verantwortlich: Burkhart Kroeber, Hohenzollernstraße 83, W-8000 München 40. Redaktion: Silvia Morawetz, Turnerstraße 31, W-6900 Heidelberg; Renate Orth-Guttmann, Sachsenhäuser Landwehrweg 82, W-6000 Frankfurt 70; Denis Scheck, Südwall 18, W-4172 Straelen. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68-704 (Bankleitzahl 600 100 70). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, W-7024 Filderstadt (Bonlanden).